

*Rezension*

**Teege, Jennifer; Sellmair, Nikola (2025 [2014]): Amon. Mein Großvater hätte mich erschossen.**

Reinbek: Rowohlt, 272 Seiten (ISBN 9783499613272).

Im Sommer 2008 entdeckt Jennifer Teege in der Hamburger Zentralbücherei aus Zufall ein Buch, das ihr Leben und insbesondere die Frage nach ihrer Identität verändern wird:

„Ich überfliege den Untertitel: ‚Die Lebensgeschichte von Monika Göth, Tochter des KZ-Kommandanten aus ‚Schindlers Liste‘. Monika Göth! Ich kenne diesen Namen. So heißt meine Mutter. Meine Mutter, die mich einst ins Kinderheim gab und die ich seit vielen Jahren nicht gesehen habe.“ (S. 9)

Ihre Mutter, die sie als Kind zur Adoption freigegeben hatte und zu der sie nur wenig Kontakt hatte, ist Monika Göth, Tochter des KZ-Kommandanten Amon Göth, der das NS-Lager Plaszków bei Krakau leitete. Teege wusste bis zu diesem Moment nichts von dieser nationalsozialistischen Familiengeschichte. Die Entdeckung wirft sie zunächst in eine tiefe Depression, aus der heraus sie sich schließlich dazu entschließt, Nachforschungen anzustellen und sich mit der Historie ihrer Familie auseinanderzusetzen. Gemeinsam mit der Journalistin Nikola Sellmair verfasste sie schließlich das Buch *Amon*, in dem sie ihre Erfahrungen, ihre Suche nach Identität und nach Antworten zusammenbringt.

Teeges Identitätssuche erhält dabei eine besondere Zuspitzung: Sie ist die Tochter einer Deutschen und eines Nigerianers und wäre damit als schwarze Frau für ihren Großvater eine rassenideologische Unmöglichkeit gewesen. Gleichzeitig studierte sie Afrikanistik und Geschichte in Tel Aviv, hat viele israelische Freund:innen und spricht hebräisch. Sie reflektiert das mit einer Direktheit, die dem Titel des Buches seine eigentliche Schärfe verleiht: „Ich wäre für ihn nur ein Schandfleck gewesen, ein Bastard, der die Familienehre beschmutzt. Mein Großvater hätte mich bestimmt erschossen.“ (S. 56)

Der primäre Erzählstrang, Teeges Erinnerungen, in denen sie in der Ich-Perspektive ihre schrittweise Annäherung an die Familiengeschichte schildert, die Lektüre des Buches über ihre Mutter, die Recherchen in Archiven und Gedenkstätten, die Begegnungen mit Überlebenden, die psychotherapeutische Aufarbeitung, werden durch Sellmairs dokumentarische Einschübe ergänzt, die historische Kontextualisierungen liefern: über Amon Göths Verbrechen in Plaszów, über das Schicksal von Teeges Mutter Monika und ihrer Großmutter Ruth Irene Kalder, die als Lebensgefährtin des Kommandanten das Lager bewohnte und nach dem Krieg nie wirklich einen reflektierten Umgang mit der Vergangenheit, den nationalsozialistischen Verbrechen und ihrer Rolle darin erreichte.

Die Leitfrage des Buches und für Teege selbst ist, wie unterschiedlich die Nachkommen von NS-Täter:innen mit ihrer Familiengeschichte umgehen, insbesondere in zweiter und dritter Generation nach der *Schoah*. Sie zeigt, inwiefern ihre Großmutter Ruth Irene Kalder, als Lebensgefährtin des Kommandanten, ihre Mutter Monika, als Tochter Amon Göths, und sie selbst als Enkeltochter unterschiedlich mit dieser Erbschaft umgehen. Teege beschreibt, wie ihre Mutter Monika jahrelang im Konflikt mit Ruth Irene stand, insbesondere da diese noch Jahrzehnte nach Kriegsende von *ihrem Amon* schwärmte und darauf beharrte, trotz ihrer Anwesenheit in der Villa mit Blick auf das Lagergelände die Opfer nie gesehen zu haben. Der Konflikt für Teege bestand, wie für ihre Mutter auch, darin, das Bild der liebevollen und sich kümmernden Ruth Irene mit der Geliebten eines Mörders zusammenzubringen. Beide verarbeiteten es auf unterschiedliche Weise. Sie schreibt:

„Vielleicht ist das der Unterschied zwischen zweiter und dritter Generation, zwischen meiner Mutter und mir: Ich bin viel freier im Kopf. Ich kann liebevoll an meine Großmutter denken und trotzdem Amon Göth und ihr Leben mit ihm verurteilen.“

Diese Freiheit, so legt das Buch nahe, ist kein persönliches Verdienst, sondern eine generationelle Möglichkeit. Teege zieht daraus auch einen Schluss über die Abwesenheit und Distanz ihrer Mutter: „Meine Mutter gab mich nicht fort, weil an mir etwas falsch war – sondern weil sie genug mit sich selbst zu tun hatte.“ (S. 176)

Das Schweigen über die NS-Vergangenheit kann im Buch nicht als individuelles Versagen, sondern als generationelles Muster identifiziert werden. Sellmair verweist auf den Sozialpsychologen Harald Welzer, dessen Studie *Opa war kein Nazi* (2002) zeigt, dass die Enkelgeneration zwar die historischen Fakten über den Holocaust kennt und die NS-Ideologie entschieden ablehnt, die Rolle der eigenen Vorfahren jedoch nach wie vor ignoriert, bestreitet,

beschönigt oder mitunter bis zur Stilisierung als Widerstandshelden verpackt. Der scharfe Blick richtet sich, so Welzer, auf die Politik, nicht auf das Private.

Teege selbst lehnt sowohl Rechtfertigung als auch demonstrative Selbstbestrafung ab. Dass sie ihre Großmutter Ruth Irene dennoch in liebevoller Erinnerung behält, begründet sie nicht, sondern stellt es schlicht fest: „Ich werde mich nicht dafür rechtfertigen, dass meine Großmutter mir weiterhin nahe ist, ich werde es auch nicht begründen. Es ist einfach so.“ (S. 124)

Das Buch *Amon* ist nicht nur ein persönliches Dokument, sondern leistet auch einen Beitrag zu einer Erinnerungskultur, die über den konventionellen Umgang mit dem Holocaust hinausgeht. Im Buch wird diese Kritik pointiert formuliert: Der Holocaust sei für viele ein Stück Schulunterricht, „ritualisierte Opferstory in Film und Fernsehen – aber nicht die Geschichte ihrer eigenen Familie, ihre eigene Geschichte.“ (S. 23) Gerade für den schulischen Kontext ist diese Beobachtung von Relevanz: Solange die NS-Vergangenheit als abstrakte Faktenvermittlung behandelt wird und die familiäre Dimension ausgeblendet bleibt, verfehlt Erinnerungsarbeit ein wesentlicher Teil ihrer Wirkung.

Zugleich zeigt Teege eigene Geschichte, dass die Konfrontation mit der Familienvergangenheit kein risikoloser Prozess ist. Die Entdeckung des Buches über ihre Mutter löst bei ihr eine Identitätskrise und schwere Depression aus. Auch aus ihrer Angst heraus, sich ihren jüdischen Freunden zu öffnen. Die Frage, wer man ist, gerät ins Wanken, wenn das Fundament der eigenen Herkunft sich als etwas ganz anderes erweist als angenommen. Sie schreibt: „Wer das Gefühl hat, sich und seine Identität verstecken zu müssen, wird krank“ (S. 182), aber auch das Gegenteil kann zutreffen: dass das Aufdecken selbst zunächst destabilisiert, bevor es befreit.

Das Buch verlangt von seinen Leser:innen schließlich eine Bereitschaft zur Ambivalenz und zur klaren Positionierung gegen Kollektivschuld: Teege sucht weder Entlastung noch demonstrative Selbstbestrafung, sondern eine Position, die beides verweigert: „Es gibt keine Erbschuld. Jeder hat das Recht auf eine eigene Biographie.“ (S. 180) Dieser Satz steht nicht als beschwichtigende Schlussformel, sondern als mühsam errungene Haltung am Ende eines langen Prozesses.

Für diejenigen, die sich mit Erinnerungskultur und der Frage auseinandersetzen, wie der Nationalsozialismus beispielsweise im Unterricht lebendig und zugleich verantwortungsvoll behandelt werden kann, bietet *Amon* wertvolles Anschauungsmaterial. Das Buch eignet sich

nicht nur als Lektüre, sondern als Gesprächsanlass – über Familiengeschichte, über Schuld und Verantwortung über Generationen hinweg, und über die Frage, was Erinnerung heute noch leisten kann und soll.

*Moritz Sacherer*